Direktor W. Bühr : geb. 14. November 1870 - gest. 9. Noveber 1930

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **24 (1930)**

Heft 23

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

47 Jahre alt geworden. In seinem ersten und — letzten Tonfilm hatte er sich während einem Schneesturm auf ein Bahngeleise zu legen; dabei zog er sich eine tötliche Erkältung zu.

Lon Chaney, dessen erstaunliche Verwandlungsfähigkeit ihn zum Helden unzähliger Anekdoten gemacht hatte, kam aus einer armen und schweren Jugend. Seine beiden Eltern waren taubstumm und er verließ bereits als zehnjähriges Kind die Schule, um die Pflege seiner gelähmten Mutter und die Hausarbeit zu übernehmen. Dreizehn Jahre alt, verdiente er sein erstes Geld als Touristenführer. Dann arbeitete er in verschiedenen Handwerkerberufen, er war Minenarbeiter, Angestellter einer Transportfirma und landete schließlich durch Vermittlung seines Bruders bei der Bühne als Requisiteur.* Kurz darauf ging er zum Schauspielerberuf über und trat zuerst in einer komischen Oper auf. Es folgten Wanderjahre als Schauspieler durch die Vereinigten Staaten und Kanada, und als Chaney geheiratet hatte und ihm ein Sohn geboren war, entschloß er sich, das unstete Leben aufzugeben. Er war als Schauspieler und Bühnenmanager (Manager = Geschäftsführer) in Los Angeles und San Franzisko tätig. Sein erstes Filmengagement (engagieren = anstellen) fand er im Jahr 1912 bei der Universal, wo er als „Extra" in Zweiakter-Grotesken und in kurzen Wildwestfilmen beschäftigt wurde. Sechs Jahre mußte er warten, bis er eine große Rolle erhielt, obwohl die bekannte Filmautorin (Autor = Verfasser) Jeanie Mc-Pherson schon damals sein Genie erkannt hatte. Sein erster durchschlagender Erfolg wurde der Film „Glöckner von Notre Dame". Ihm folgten „Phantom der Oper", „Der Mann, der die Ohrfeigen bekam", „Die unheimlichen Drei", „Mr. Wuh" usw.

Lon Chaney, der ein Fanatiker der Maske und seiner Kunst bis zum Letzten hingegeben war, gehörte nicht nur zu den Menschendarstellern ganz großen Formats, er war auch im Privatleben ein Mensch, freundlich, bescheiden, hilfsbereit. Hollywoods Künstlerkreis hat mit ihm eines seiner liebenswertesten Mitglieder verloren, und sein Name, der Name eines ganz Großen des stummen Films, wird unvergeßlich bleiben . . .

* Ein „Requisiteur" hat die nötigen Dinge für das aufzuführende Theaterstück herbeizuschaffen.

Aus Taubstummenanstalten

† Direktor W. Bühr

geb. 14. November 1870 — gest. 9. November 1930.

Wie fliegt dahin des Menschen Zeit!
Wie eilet man zur Ewigkeit!

Diese zwei Verse tauchten in der Erinnerung unwillkürlich auf, als am Sonntag-Abend, den 9. November, die erschütternde Kunde in die Taubstummenanstalt kam, daß Herr Bühr in der Klinik, in der er sich seit zwei Wochen befand, gestorben sei. Vor kurzer Zeit hatte er noch unter uns geweilt und nun sollte seine Lebenszeit schon abgelaufen sein! Das war für uns einfach nicht faßbar. Es war uns wie ein Traum. Und doch war es bittere Wirklichkeit.

Ein reiches Lebenswerk liegt hinter dem Verblichenen. Darum lasset uns seiner in Liebe gedenken, indem wir einen kurzen Rückblick auf sein Leben werfen.

Wilhelm Bühr verlebte seine Jugendzeit in Ulm an der Donau. Er genoß eine ausgezeichnete Erziehung. Seine Mutter war eine liebe, kluge Frau und sein Vater ein ehrenfester Mann, dem Arbeit vom frühen Morgen bis zum Abend Lebensbedürfnis war. Im Elternhaus lag auch für den Verblichenen die Wurzel seiner Kraft und das Geheimnis seines Lebenserfolges. Durch die Hand seiner Eltern schenkte ihm Gott die reichen Gaben des Geistes und des Gemütes und dazu eine feste körperliche Grundlage, die seine reiche Lebensarbeit möglich machten.

Als die Zeit der Berufswahl kam, entschied er sich für den Lehrerberuf. In Eßlingen besuchte er zwei Jahre lang die Präparandenanstalt. Nachher trat er ins Seminar in Nürtingen, auch am Nekar gelegen, über. Nach zwei Jahren erhielt er dort das Patent als Volksschullehrer. Mit dem Seminar war eine Taubstummenanstalt verbunden. Die Seminaristen hatten dort Gelegenheit, den Unterricht bei Taubstummen kennen zu lernen. Die Schulbehörde hatte diese Einrichtung getroffen, um bei den Volksschullehrern das Verständnis für die Taubstummen zu wecken. Herr Bühr war der einzige von den sechzig Schülern seiner Seminarklasse, der die Taubstummenschule nicht nur von außen ansah, sondern sich zeigen ließ, wie man Taubstumme unterrichtet. Sein Herz

zog es zu dem Völklein der Tauben. Die Not der Stummheit schnitt ihm ins Herz. Wie wunderbar leitet Gott die Herzen der Menschen! Wie gut weiß sich Gott Werkzeuge für den Dienst an Hilfsbedürftigen zu schaffen! Ein Jahr lang unterrichtete Herr Bühr an einer württembergischen Dorfschule. Aber er fand dort seine Befriedigung nicht. Ihn zog es von der Volksschule weg zur Taubstummenschule. Wie merkwürdig! Den Unterricht an hörenden Kindern, mit denen man sich so leicht und mühelos durch die Sprache verständigen kann, wollte er vertauschen mit dem Unterricht bei denjenigen, denen man erst mit unendlicher Mühe eine Sprache schaffen muß! Als er hörte, daß in der Taubstummenanstalt St. Gallen eine Lehrstelle frei sei, da mag sein inneres Ohr den Ruf vernommen haben: Komm herüber und hilf uns! Und er folgte dem Rufe. Im März 1890 trat er in St. Gallen seinen Dienst an. Damals stand an der Spitze der St. Galler Anstalt der gottbegnadete Taubstummenbildner Direktor Erhardt, dessen Namen seine Schüler immer noch mit Ehrfurcht nennen. Herr Bühr arbeitete sich unter seiner Leitung in ausgezeichneter Weise in den Unterricht und in den Aufsichtsdienst ein. Herr Erhardt blieb ihm zeitlebens sein Vorbild als Lehrer und als Vorsteher. Seinem Ideal es gleich zu tun, war sein eifrigstes Bemühen. Mit welchem Eifer arbeitete Herr Bühr in der Schule! Oft sah man ihn buchstäblich im Schweiße seines Angesichtes Schule halten. Da gab es keine Halbheiten. Klar stand ihm jede Stunde und jeden Tag das Ziel, das er erreichen wollte, vor Augen. Wie genau mußte gesprochen werden! Er ließ nicht nach, bis ein fehlerhaft gebildeter Laut verbessert war. Sein scharfes Ohr verfolgte mit Aufmerksamkeit den Ablauf des Sprechens. Da ging nichts Fehlerhaftes unbemerkt durch. Und wie genaue Schriftformen verlangte er! Er duldete keine Pfuscherei. Er wollte, daß sich die Schüler von Anfang an gewöhnen, ganze Arbeit zu leisten, wie er es gewohnt war. Wenn er eine Arbeit zur Hand nahm, da wußte man, daß sie recht gemacht wurde. Aber durch den strengen Ernst schimmerte immer seine große Güte. Aus dem schönen, von einem Vollbart umrahmten Gesichte blickten gütige Augen über seine Schülerschar. In Liebe hingen sie daher an ihm. Die Schüler fühlten sich zu dem tüchtigen, liebenswürdigen Lehrer hingezogen. Wie treu besorgte er auch die Aufsicht! An seinem Aufsichtstage trat er punkt 6 Uhr aus seinem Alkoven und begann seine Arbeit in stillem Aufblick zu Gott mit der Bitte um Kraft für das kommende Tageswerk. Er ruhte nicht, bis alles in peinlicher Ordnung war, bevor er zur Schule ging. In der Freizeit am Mittag, da war er den Schülern ganz Freund und Kamerad. Er fühlte sich da ganz als Kind, wenn er die kleinen Knaben Wägelchen fahren ließ, die Rößlein einspannte und dem Fuhrmann die Peitsche in die Hand gab, zum Spaß manchmal selbst den Fuhrmann spielte. Noch vor wenigen Jahre sagte er, er könnte jetzt noch spielen wie ein Kind. Der reichbegabte Mann neigte sich zur Seele des Kindes herab und verankerte sich so in ihr. Am Abend hielt er die Knaben zu fleißiger Arbeit an. Ein liebliches Abendbild war es, wenn er zur Sommerszeit bei einbrechender Dämmerung mit der brennenden Kerze in der Hand unter der Haustüre des jetzigen Knabenhauses stand, die Knaben um sich sammelte und ein kurzes Gebet sprechen ließ.

Für seine Schützlinge war ihm keine Arbeit zu gering. Jede, auch die geringste Arbeit, war ihm geheiligt, wenn sie dem Wohl seiner Schüler diente. Er tat sie im Aufblick zu Jesus, der da gesprochen hat: Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das tut ihr mir.

Noch zwei kleine Bildchen, die das Wesen des lieben Verstorbenen und die damaligen einfachen äußern Verhältnisse der Anstalt zeichnen helfen, mögen hier beigesetzt werden. Wenn der Heimgegangene die Knaben badete, im engen kleinen Baderaum im Parterre des Knabenhauses, trug er sie, wohleingehüllt, von der gegenüberliegenden Schulstube, die als Ankleideraum zu dienen hatte, ins Badezimmer hinein und dann wieder zurück, wie eine liebende, umsichtige Mutter. Und wenn die Winterkälte hereinbrach und die Schuhe vom Schnee naß und kalt wurden, ließ er die Schuhe unter den großen Kachelofen in seiner Schulstube stellen, um sie zu trocknen und zu wärmen. (Sein Schulzimmer hatte zugleich noch als Wohnzimmer für die Knaben zu dienen.)

Die Arbeit an seinen Pflegebefohlenen machte ihn glücklich. Er fühlte die Schönheit der Aufgabe, bei armen Kindern den Vater, ja die Mutter vertreten zu dürfen. Ebenso dachte er hoch von der Schularbeit. „Was die Schüler sprechen können, das verdanken sie mir.“ Das war für ihn ein beseligendes Gefühl.

(Schluß folgt.)